

Workshop: Wissens- und Wissenschaftspopularisierung: Die Sprache des Wissenschaftsjournalismus in Geschichte und Gegenwart

Marina Iakushevich (Universität Greifswald), Lucia Assenzi (Universität Innsbruck)

In unserer Sektion möchten wir uns mit dem Thema Wissens- und Wissenschaftspopularisierung in 'traditionellen' Massenmedien aus linguistischer Perspektive auseinandersetzen. Steht Wissenschaftskommunikation online und in sozialen Medien gerade im Mittelpunkt verschiedener (medien)linguistischer und multimodaler Studien, so scheint das Interesse für Wissenschaftsjournalismus im 'traditionellen' Massenmedium Zeitung etwas zurückgegangen zu sein. Dabei sind Zeitungen und ihre Online-Outlets heute noch für viele Menschen der primäre Informationskanal (vgl. Kohring 2005). Wie groß der Einfluss von Wissenschaftskommunikation in Zeitungen sein kann, hat in der unmittelbaren Vergangenheit die Corona-Pandemie gezeigt. So hat der Wissenschaftspodcast Corona Update des NDR gerade am Anfang der Pandemie eine unglaubliche Popularität bei einem Millionenpublikum gewonnen. Auch die traditionellen Wissens- und Wissenschaftsressorts von Qualitätszeitungen haben einen eigentlich erwartbaren Zuwachs bekommen: Der Bedarf nach objektiven, seriös recherchierten und verlässlichen Informationen scheint gerade in den Krisenzeiten besonders hoch zu sein.

Die Untersuchung dieser sprachlichen Strategien zur Herstellung von Objektivität und Glaubwürdigkeit der wissenschaftlichen Informationen sowie zur Steigerung des Vertrauens in die Wissenschaft allgemein in populärwissenschaftlichen Artikeln in 'klassischen' Massenmedien ist ein Desiderat, dem sich die Sektion widmen will. Ein weiteres dringendes Forschungsdesiderat betrifft die Geschichte der populärwissenschaftlichen Kommunikation (vgl. Samida 2011), deren Vorformen in historischen Zeitungen sowie den Wandel, der Wissenschaftsjournalismus gerade wegen des steigenden Wettbewerbs der Wissenschaftskommunikation in den Sozialen Medien erfährt.

Wir laden deswegen herzlich ein, Vorträge zu den folgenden Themen einzureichen:

- Sprachliche Strategien zur Herstellung von Objektivität und Glaubwürdigkeit im Wissenschaftsjournalismus in Geschichte und Gegenwart;
- Sprachliche Strategien zur Steigerung des Vertrauens in die Wissenschaft im Wissenschaftsjournalismus in Geschichte und Gegenwart;
- Vorformen des Wissenschaftsjournalismus in historischen Zeitungen und ihre sprachlichen Merkmale;
- Sprachliche und multimodale Strategien der Wissenskonstitution und -kommunikation im klassischen massenmedialen Wissenschaftsjournalismus und in den Sozialen Medien.

Zu Vorformen des Wissenschaftsjournalismus anhand von ephemeren Pressedruckten

Anna Just (Universität Warschau), Federica Masiero (Universität Padua)

Bekanntlich gilt Wissenschaftsjournalismus als eine Form von Journalismus, in dessen Berichterstattungsbereich die Welt der Wissenschaft fällt. (vgl. Hettwer u.a. 2008) Wissenschaftsjournalismus beschäftigt sich folglich mit Themen und Ereignissen aus der Wissenschaft oder bereitet Vorgänge in anderen Bereichen journalistisch auf, sofern sie einen Bezug zur Wissenschaft haben. (vgl. Blöbaum 2017) Alles in allem besteht die Aufgabe des Wissenschaftsjournalismus darin, relevante wissenschaftliche Ergebnisse an ein Laienpublikum zu tragen und nachvollziehbar zu machen. Wer sich mit der Geschichte des Wissenschaftsjournalismus auseinandersetzt, kommt an der Frage nicht vorbei, wann

Wissenschaftsjournalismus eigentlich beginnt. Während die einen die historischen Anfänge des Journalismus auf das erste vorchristliche Jahrhundert datieren, lassen die anderen die Geschichte des Journalismus erst mit dem Aufkommen der periodischen Presse beginnen und übersehen dabei, dass „journalistische Aufgaben wie das gezielte Beschaffen und Bearbeiten von Nachrichten viel älter sind“ (Wilke 2013).

Geht man davon aus, dass die Geschichte des Journalismus nicht mit der Entstehung der periodischen Presse beginnt, sondern dass für sie die oben genannten journalistischen Aufgaben entscheidend sind, so kann man die Geschichte des Journalismus „mit einer "präjournalistischen" Periode beginnen lassen und am Wandel journalistischer Grundfunktionen drei weitere Entwicklungsphasen festmachen, den "korrespondierenden", den "schriftstellerischen" und den "redaktionelle“ (Wilke 2013). Von der Prämisse ausgehend, dass ephemere Pressedrucke (*fliegende Zeitungen*) als Vorläufer der periodischen Presse auch ein Medium der Wissenschaftspopularisierung sind, ergibt sich für den vorliegenden Beitrag folgende zentrale Forschungsfrage: Wie wurden in den ephemeren Pressedrukken vorgetragene wissenschaftliche Sachverhalte angeordnet, sprachlich umgesetzt und dem Laienpublikum verständlich gemacht? Nachgegangen wird darüber hinaus der Frage, mit welchen medialen Verfahren und Techniken (Bilder u. Ä.) Wissen in den ephemeren Pressedrukken an die breite Öffentlichkeit kommuniziert wurde. Aus dem Spektrum der Wissensgegenstände, die in Flugblättern ein Thema waren, wurde Medizin und Hygiene ausgewählt. Untersucht wird in erster Linie nicht-periodische und grundsätzlich anlassbezogene Druckpublizistik, wie sie mit Flugblättern und -schriften vorliegt. Um eine breitere Perspektive gewinnen zu können, wie in Presstexten im weiten Sinne das Wissen über medizinische und hygienische Fragen an Laien kommuniziert wurde, sollen die in fliegenden Zeitungen zu beobachtende Anordnung, Sprache und Verständlichkeit der dargelegten Themen mit den Mitteln der periodischen Presse verglichen werden.

Wissenschaftskommunikation philosophischer Erkenntnisse. Karl Marx' junghegelscher Wissenschaftsjournalismus in der Rheinischen Zeitung.

Elias Schmitt, Universität Koblenz

Untersuchungen der historischen Genese und vergangener Erscheinungsformen des Wissenschaftsjournalismus legen ihren Fokus gerne auf archäologische Entdeckungen oder naturwissenschaftliche Erkenntnisse (vgl. Bauer 2017: 19ff.; Daum 2002; vgl. die Beiträge in Samida 2011; vgl. Berg 2018: 6). Die Kommunikation um gesellschaftliche Akzeptanz (vgl. Pasternack 2022: 40ff.) und Glaubwürdigkeit der Arbeiten Darwins, Schliemanns und Büchners (vgl. Speckenbach 1999) plausibilisieren diese Einschränkung in der Forschung, erschöpfen aber natürlich nicht die historische Vermittlungsvielfalt aller Fakultäten. Obwohl die kommunikative Wirkung – als ein möglicher Grund für diese Einschränkung – auf die sich bildende bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts durchaus vergleichbar mit denen der ‚exakten‘ Wissenschaften ist, scheint mir die historische Kommunikation philosophischer Erkenntnisse kaum Beachtung zu finden. Keine Erkenntnisse dieses Fachs wurden im 19. Jahrhundert mehr diskutiert (wissenschaftsin- wie -extern) als die Arbeiten Hegels. Entsprechend ist sein Tod am 14. November 1831 eines der großen philosophiegeschichtlich wirksamen Ereignisse des 19. Jahrhunderts: Denn die Unabgeschlossenheit seines Werkes ruft schnell seine Schüler aus ihrem bisherigen Schattendasein ans Licht im Kampf um die Nachfolge. Sie spalten sich – wie zu erwarten – schnell in Gruppen auf: die Alt- und die Junghegelianer. Aus den Reihen der Letzteren gehen nach und nach Texte hervor, die sich gegen die eigene Gruppe wenden und lassen so Arbeiten entstehen, die in Bekanntheit und Wirksamkeit mit denen Darwins etc. vergleichbar sind. Das Kapital ist selbst allerdings kein Datum der

Wissenschaftskommunikation: Die philosophische Selbstverständigung Karl Marx' beginnt nach seiner Dissertation jedoch nicht auf dem Katheder, sondern im Journalismus. Vor rund 20 Jahren bemerkte Jürgen Herres, dass der Ökonom und Politiker Marx die Sicht auf den Journalisten verstellt habe (2005: 7): Bislang hat sich daran wenig verändert. Erscheinen die Beiträge Marx' in der Rheinischen Zeitung, die das Korpus meines Vortrags bilden, für Vertreter*innen der Philosophie vielleicht weniger relevant, so kann die linguistische Perspektive auf dieselben den Texten einige Relevanz abgewinnen: Speziell unter den vorgeschlagenen Fragestellungen nach der Herstellung von Glaubwürdigkeit und Vertrauen in sowie Objektivität der Wissenschaft interessiert mich, (a) welche sprachlichen Mittel Marx in seinen publizistischen Arbeiten bis zur Einstellung der RhZ am 31. März 1843 nutzt, um die junghegelschen Erkenntnisse durch Anwendung auf konkrete gesellschaftliche Probleme (vgl. Lehmkuhl 2008; vgl. Haller 2008) zu vermitteln (u.a. in der sich anbahnenden bürgerlichen Gesellschaft negativ konnotierte Lexeme, wie ‚Mystik‘, die mit Wortfeldern der Intransparenz (‚verstecken‘, ‚verheimlichen‘, ‚verbergen‘) einhergehen; zusätzlich verschiedene Blendings sowie die rhetorische Figur der Antimetabole) und (b) welche Folgerungen sich daraus für diese bisher wenig beachtete Form historischer Wissenschaftskommunikation ziehen lassen.

Before science reaches journalists: linguistic accuracy and objectivity in written press materials from multilingual scientific research environments

Peter Hull, Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg & Max Planck Institute for the Science of Light

Many modern scientific institutions are truly international, employing researchers from a variety of language backgrounds in the collaborative production of work primarily published and presented in English. In order to reach a broad audience and present their work to the press, many institutions also have dedicated PR departments acting as intermediaries between their scientific researchers and the rest of the world. These departments are typically staffed by people who are not themselves scientific experts, whose native languages are those of the institutes' geographical locations (e.g. French in France, German in Germany) and who are required to produce written output in English on a daily basis.

Consequently, scientific press releases are often written in English by non-native non-scientists and based on technical science papers, also written in English, by research groups consisting of multiple researchers, all natively fluent in different languages. This two-step process involving multiple actors with different language backgrounds producing written work in a language in which none of them is expert, or even necessarily fluent, and across vastly different levels of technical expertise can lead to significant issues relating to the linguistic accuracy of what is finally presented to the press.

These issues are diverse and often fine-grained in nature. Examples include lexical inaccuracies introduced due to the oversimplification or misapplication of technical scientific terminology when paraphrasing for lay audiences and grammatical difficulties, such as those encountered when shifting from the passive voice to the active voice when transforming text from scientific papers into press releases. Such issues are further compounded by the fact that the production of scientific press releases often takes place under significant time pressure.

In addition to this, biases relating to the linguistic representation of scientific content, such as confirmation bias, interviewer bias and observer bias, are often at play in the production of press materials, both in the writing of the original scientific papers by scientists whose careers hinge on those papers' success, and in their reformulation and synthesis by PR departments whose role is not to produce

a neutral representation of scientific fact, but to promote a positive perception of their institutes' research.

As such, significant linguistic issues pertaining to accuracy and objectivity can arise in scientific press releases before journalists even enter the picture. This talk uses specific examples of existing press releases produced by major scientific research institutions to highlight several such issues, as well as suggesting practical linguistic approaches to addressing them.

Sprachliche Strategien zur Steigerung des Vertrauens in die Wissenschaft im Wissenschaftsjournalismus in Geschichte und Gegenwart

Birgit Sekulski, Universität Warschau

Von Psychologie und Soziologie als Forschungsgegenstand etabliert, steht Vertrauen heute im Fokus der Untersuchungen vieler wissenschaftlicher Disziplinen, darunter auch der Linguistik. Einen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand sowie eine Einordnung der verschiedenen Ansätze gibt die 2016 erschienene *Linguistische Vertrauensforschung. Eine Einführung* von Pavla Schäfer.

Die letzten Jahrzehnte waren geprägt durch eine schnelle Abfolge überregionaler und globaler negativer Ereignisse (Pandemie, Energiekrise, Ukrainekrieg), die zu einer neuen Qualität von Krise führten und als ein Faktor für gravierende Veränderungen in Verhaltensweisen und Einstellungen von Bürgerinnen und Bürgern gesehen werden. In den Medien, aber auch in Umfragen von Meinungsforschungsinstituten wird eine Vertrauenskrise gegenüber Personen und Institutionen (Staat, Bundestag, Medien) konstatiert. Undifferenziert nach einzelnen Sparten und Genres werden Journalisten mit der neu belebten Bezeichnung „Lügenpresse“ diffamiert und jegliche Kommunikation verweigert - nur ein Beispiel für das gesunkene Vertrauen der Öffentlichkeit in die Medien, dass so auch in den meisten wissenschaftlichen Studien bestätigt wird. Doch das Bild ist nicht einheitlich: So verzeichnet die Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen 2023 eine gewisse Konsolidierung von Vertrauen und Misstrauen und eine Rückkehr zu vorpandemischen Verhältnissen. Ähnliches gilt für die Entwicklung des Vertrauens in die Wissenschaft. Einem kräftigen Vertrauenszuwachs während der Pandemie folgt ein leichtes Absinken 2023. Dennoch bleibt das Vertrauen in die Wissenschaft noch auf einem hohen Niveau. Auskunft über die dafür verantwortlichen Faktoren gibt die 2/2022 erschienene Studie [An anchor in troubled times: Trust in science before and within the COVID-19 pandemic](#). Ausgehend davon ergeben sich eine Reihe von Fragen

Wirken oben genannte Faktoren -in gleicher oder abgewandelter Form – auch in den nachfolgenden Jahren? Werden sie bewusst einbezogen in Strategien zur Konsolidierung/ Steigerung des Vertrauens in Wissenschaft? Lässt sich dies durch Mittel der pragmatilistischen Stilanalyse an Texten nachweisen, die in der Wissenschaftskommunikation neben der Vermittlung von Informationen ein hohes Maß an vertrauenskonstituierenden Elementen beim Empfänger intendieren?

Zu diesem Zweck wurde ein Mini-Korpus aus 20 Texten erstellt, die zwischen 2020 und 2023 im *Spiegel/ Spiegel Plus* erschienen und verschiedene Aspekte der Corona- Pandemie thematisieren. Die Verfasser: innen (2 Frauen, 2 Männer) gehören zur Wissenschaftsredaktion des Spiegels und sind mit jeweils 5 Texten aus verschiedenen Zeitphasen der Pandemie vertreten. Dies erlaubt sowohl ein diachronisches Vergleichen der Texte eines Autors/ einer Autorin wie auch ein synchronisches Vergleichen der Texte aller vier Autoren. Im Referat wird gezeigt, wie sowohl aus den pragmatilistischen Analysen als auch Vergleichen der untersuchten Texte sich Bausteine intentionaler Strategien zur Steigerung des Vertrauens erkennen lassen.

Personalisierte Wissenschaft: Laienwissen als Mittel der Popularisierung medizinischen Wissens

Marina Iakushevich, Universität Greifswald

Personalisierung als mediale Strategie ist allgegenwärtig: In beinahe allen Medien werden unterschiedliche thematische Inhalte durch eine Fokussierung auf Personen und deren Handlungen dargeboten (vgl. Bentele et al. 2013: 214). Dadurch werden mediale Texte attraktiver und generieren mehr Aufmerksamkeit und eine größere Leserschaft. Im Bereich des Medizinjournalismus ist Personalisierung noch gewichtiger, da Themen rund um Gesundheit, Fitness, Wohlbefinden, aber auch um Krankheiten und Therapien per se viele Menschen persönlich betreffen. Außerdem wird Gesundheit in unseren europäischen Gesellschaften als ein hohes Gut angesehen und hoch bewertet.

Somit sind viele medizinische Themen in den klassischen Massenmedien präsent, vor allem in den Wissens- und Wissenschaftsressorts. Konkrete Themen, die behandelt werden, sind natürlich der Aktualität als einem der Nachrichtenwertfaktoren (vgl. Maier et al. 2018) geschuldet. So werden immer wieder „Krankheiten der Epoche“ oder „Volkskrankheiten“ thematisiert.

Der vorliegende Beitrag widmet sich einer solchen „Volkskrankheit“, der Depression, die als solche z. B. in den deutschen Qualitätsmedien schon in den 1980er Jahren betitelt wird (vgl. Iakushevich 2021). Im Fokus stehen mehrere Hunderte Texte aus der ZEIT, dem SPIEGEL und der FAZ (erschieden seit den 1960ern), die Depression behandeln. Unter Bezugnahme auf die Mediendiskursanalyse (Spitzmüller & Warnke 2011, Spieß 2011, Felder 2012), insbesondere mit der Fokussierung auf Diskursakteur*innen und deren Handlungen, werden mediale Krankheitsdarstellungen untersucht, die von den betroffenen Personen stammen.

Konkret werden die narrativen Strukturen, wie die Ich-Erzählungen (vgl. Heinemann & Viehweger 1991 zum narrativen Vertextungsmuster), dieser Darstellungen behandelt, in denen das individuelle Krankheitswissen und subjektive Erlebnisse der erkrankten Menschen verbalisiert werden. Es wird der Frage nachgegangen, welche Rolle dieses subjektive Laienwissen (vgl. Vlassenko 2015) dabei spielt, Informationen über die Depression zu vermitteln, aber auch die populärwissenschaftlichen Texte attraktiv und ansprechend zu gestalten.